

Madeleine Brook • Stefanie Hundehege

## MIT DEM KREDIT GEBORGTER AUTORITÄT

ZUM PRODUKTIVEN UND DESTRUKTIVEN POTENZIAL  
GEFÄLSCHTER PROVENIENZEN

»Mir ist, als wollten mir die Blätter kichernd zuflüstern:  
>Glaubst du, wir sind das, was wir scheinen??«  
Eugen Wolbe, *Spaziergänge im Reiche des Autographen* (1925)

Zwischen 1991 und 1993 fälschte und verkaufte die amerikanische Schriftstellerin und Biographin Lee Israel (1939–2014) Hunderte Briefe von Autor:innen, Kritiker:innen und Schauspieler:innen aus der ›Traumfabrik‹, dem Hollywood der 1960er-Jahre. Zu ihren Lieblingen gehörten Dorothy Parker, Edna Ferber, Louise Brooks und Noël Coward – ebenso schildernde wie streitlustige Persönlichkeiten, deren skandalträchtige Biographien, enorme künstlerische und schriftstellerische Produktivität sowie weitverzweigte Beziehungen unter den Theater- und Filmstars ihrer Zeit reichlich kreativen Spielraum boten; ihr sprachliches Geschick und scharfzüngiger Humor forderten gleichsam auf, es den Meister:innen gleichzutun, vielleicht sie zu übertreffen. In ihren zumeist kurz gehaltenen Briefen ersann Israel Begegnungen, Gespräche, Geschenke, Lektüren, Filmbesuche und -empfehlungen und spickte diese Berichte mit reichlich geistreichen Spitzfindigkeiten. Auf den ersten Blick scheint die relative Belanglosigkeit der Briefinhalte nicht mit gängigen Vorstellungen von Fälschungen übereinzustimmen. Fälschungen, also nachgebildete, manipulierte oder falsch deklarierte Objekte – im Folgenden sind damit insbesondere Buch- oder sonstige Schriftobjekte gemeint – gelten gemeinhin als bedrohlich. Sie verunsichern die Vorstellungen, die sich die Geisteswissenschaft in Benjamin'scher Tradition von Begriffen wie Authentizität, Aura oder Autorität gemacht hat. Sie sind Störungen in unserer Wissensgeschichte und unseren Wissensordnungen, Entstellungen der historischen Realität, Produkte böswilligen Vorsatzes.<sup>1</sup>

1 Zur disruptiven Kraft der Fälschung vgl. Umberto Eco: *Falsification and Consensus*, in: *Faith in Fakes. Essays*. Translated from the Italian by William Weaver, London 1986, S. 173–179; vgl. Anne-Kathrin Reulecke: *Täuschend, ähnlich. Fäl-*

Mit dem Kredit<sup>2</sup> geborgter Autorität<sup>3</sup> – »denn ein Titel, ein Briefkopf, ist«, nach Derrida »ein Kapital«<sup>4</sup> – erheischt die Fälschung die Bewunderung des Kreativ-Neuartigen und künstlerisch-handwerklich Hochwertigen, die die Betrachter:innen meinen, dem Original zuzuschreiben.<sup>5</sup>

Eine mit Täuschungsabsicht angefertigte Fälschung ist gleich in doppelter Weise eine Verletzung anderer, nämlich einerseits derjenigen, die von ihr hinters Licht geführt wurden, und andererseits derjenigen, deren Schriftzüge imitiert wurden. »Die Fälschung [von Autographen] ist ebenso wie die Lüge [...] nur ein Mittel zur Täuschung, zeichnet sich aber vor der letzteren dadurch aus, dass sie [als Fälschung einer Privaturkunde] eine strafbare Handlung oder ein Verbrechen schon an sich ist«,<sup>6</sup> stellte der Jenaer Privatdozent und Jurist Hermann Ortloff (1828–1920) bereits 1860 fest. Und doch erleben Fälscher:innen<sup>7</sup> – historisch wie gegenwärtig, real wie fiktiv – in der

schungen und Plagiat als Figuren des Wissens in Literatur und Wissenschaften. Eine philologisch-kulturwissenschaftliche Studie, Paderborn 2016, S. 15f.

- 2 Aus dem Französischen »crédit« (Glaube, Vertrauen) oder dem Lateinischen »credittum« (Leihgabe).
- 3 Zum Verhältnis von Fälschung und kultureller Autorität vgl. Reinhold Görling: Kulturelle Autorität und Fälschung: Vom unterbrochenen Kreislauf der Symbole, in: *Autorität der / in Sprache, Literatur, neuen Medien: Vorträge des Bonner Germanistentages 1997* Bd. 2, hg. von Jürgen Fohrmann, Ingrid Kasten und Eva Neuland, Bielefeld 1999, S. 705–723, hier S. 705–713.
- 4 Jacques Derrida: Wenn es Gabe gibt – oder: »Das falsche Geldstück«, in: *Ethik der Gabe. Denken nach Jacques Derrida*, hg. von Michael Wetzels und Jean-Michel Rabaté, Berlin 1993, S. 93–108, hier S. 108.
- 5 Dies setzt freilich einen stabilen Originalbegriff voraus. Gerade in der Dichtung und Kunst gehörte jedoch die *imitatio* als rhetorisches Übungsprinzip bis ins achtzehnte Jahrhundert zur Tagungsordnung. Im zwanzigsten Jahrhundert wurde der Begriff des Originals zunächst durch einflussreiche Kunstströmungen (Dada, Surrealismus, Pop Art), die »begannen, den künstlerischen Prozess zumindest teilweise vom handwerklich-dichterischen Können des Künstlers loszulösen und die Werke aus »ready-mades« zusammensetzen« (Editorial, in: *Fälschungen / Faux / Fakes. Variations: Literaturzeitschrift der Universität Zürich* 5, 2000, hg. von Thomas Honnegger, Thomas Hunkeler und Sylvie Jeanneret, S. 7–10, hier S. 10), sowie durch die Hinwendung der Geisteswissenschaften zum Materiellen der Literatur und durch literaturwissenschaftliche Verfahren wie die *critique génétique* aufgebrochen.
- 6 Hermann Ortloff: Ueber die Fälschung der Autographen, in: *Organ für Autographensammler und Autographenhändler* 1860, Nr. 2, S. 2–27, hier S. 25.
- 7 Eine gendersensible Sprache ist den Herausgeberinnen dieses Bandes wichtig und so wird in diesem Band bei Personenbezeichnungen der Gender-Doppelpunkt verwendet, um alle Geschlechtsidentitäten typographisch sichtbar zu machen. Trotzdem sei eine kurze Bemerkung zur Geschlechterverteilung von Fälscher:innen

Regel eine eher nachsichtige Behandlung. Der britische Shakespeare-Fälscher Henry Ireland (1775–1835) wurde juristisch nie für seine Fälschungen belangt, sondern hatte im Gegenteil Mühe, trotz mehrfacher öffentlicher Geständnisse, Bewunderer der vermeintlichen Shakespeare-Schriften von seiner Urheberschaft zu überzeugen.<sup>8</sup> Der bibliophile Sammler und Bibliograph Thomas James Wise (1859–1937), der über die Jahre mehr als 1.000 Fälschungen seltener Bücher angefertigt und für hohe Summen verkauft hatte, schwieg sich nach dem Bekanntwerden seiner Vergehen im Jahr 1934 einfach zu den Vorwürfen aus.<sup>9</sup> Die vom FBI überführte Fälscherin Israel wurde 1993 für sechs Monate unter Hausarrest gestellt und zu fünf Jahren auf Bewährung verurteilt – wohlgermerkt für den Diebstahl von Originalbriefen aus Archiven und Bibliotheken (die sie durch Imitate ersetzte), *nicht* für deren Fälschung. In ihren Memoiren kokettiert Israel zwar mit der Haltung der reuigen Sünderin, doch der augenscheinlich um Vergebung heischende Titel

gestattet. Ähnlich wie in der Kunstwissenschaft sind verhältnismäßig wenig Fälle bekannt, in denen literarische Fälschungen von Frauen verfasst wurden. Neben der hier genannten Fälscherin Lee Israel ist die (Ver-)Fälschung von Handschriften durch Elisabeth Förster-Nietzsche (1846–1935) und Olga Schnitzler (1882–1970) belegt. In beiden Fällen ging es den Frauen jedoch nicht um finanziellen Gewinn; ihre Handlungen standen im Zusammenhang mit den Nachlässen ihrer Verwandten. Der Nietzsche-Forscher Karl Schlechta konnte 1956, mehr als zwanzig Jahre nach dem Tod der Schwester Nietzsches, nachweisen, dass diese Manuskripte und Briefe ihres Bruders manipuliert (zum Beispiel Briefe umadressiert oder unliebsame Passagen entfernt) hatte. Vgl. Pia Daniele Volz: Der unbekannte Erotiker. Nietzsches fiktive Autobiographie »My Sister and I«, in: Gefälscht. Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik, hg. von Karl Corino, Frankfurt am Main 1990, S. 287–304, hier S. 298f. 1938 ließ Olga Schnitzler mithilfe eines Studenten aus Cambridge den Nachlass ihres geschiedenen Mannes Arthur Schnitzler (1862–1931) als Schenkung nach Cambridge bringen, um ihn vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu retten. Nachdem die Bibliothek in Cambridge sich weigerte, der Familie den Nachlass wieder zu übergeben, um ihn weiter in die USA zu überführen, entlieh Olga Schnitzler systematisch maschinengeschriebene und handschriftlich annotierte Manuskripte ihres Mannes aus der Bibliothek und ersetzte diese durch Abschriften. Vgl. Wilhelm Hemecker und David Österle: »so grundfalsch war alles Weitere«: Zur Geschichte des Nachlasses von Arthur Schnitzler. Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 2014, Nr. 58, S. 3–40, hier S. 18–20. Für den Hinweis danken wir Judith Beniston.

8 Vgl. Bernard Grebanier: *The Great Shakespeare Forgery. A New Look at the Career of William Henry Ireland*, London 1965, S. 251–255.

9 Vgl. Joseph Hone: *The Book Forger. The True Story of a Literary Crime that Fooled the World*, London 2024, S. 233–253.

*Can you ever forgive me?* entpuppt sich bald als Pointe.<sup>10</sup> Selbstbewusst, fast prahlerisch erzählt Israel von ihrer Wandlung von der strauchelnden, von Geldnöten geplagten Biographin zur erfolgreichen Fälscherin, deren Gesamtleistung sich ihrer eigenen Einschätzung zufolge auf 100.000 Wörter beläuft.<sup>11</sup> In der Darstellung ihres ›intellektuellen Banditentums‹<sup>12</sup> lässt sie weder ein gutes Haar an Verleger:innen und Buchagent:innen noch an den Antiquar:innen und Wissenschaftler:innen, die ihre Fälschungen zumindest anfänglich erstaunlich unkritisch hinnahmen. Erstere verwehrten Israel, aus ihrer Sicht, den ehrlichen Broterwerb – eine für Fälscher:innenbiographien übrigens sehr typische Schuldzuweisung.<sup>13</sup> Letztere seien schließlich selber für die Prüfung der Echtheit und der Herkunft ihrer wissenschaftlichen Quellen und Handelobjekte zuständig, wenn nicht gar gesetzlich verpflichtet. Anfangs habe sie sich, so Israel, zu Verkaufsgesprächen mit detaillierten Geschichten über fiktive Cousins und unerwartete Erbschaften vorbereitet, jedoch habe sie bald festgestellt, dass bereits ihr eigener Name und der Nachglanz ihrer Karriere als erfolgreiche Biographienautorin der 1960er- und 70er-Jahre als Referenz genügte, damit ihre Käufer:innen die Authentizität der angebotenen Briefe nicht weiter hinterfragten.<sup>14</sup>

Hier stoßen Israels Memoiren auf Kernfragen der Sammlungsforschung: Die Erwerbsentscheidungen von Kulturgut sammelnden Institutionen basieren in der Regel auf dem Provenienzprinzip: Manuskripte, einzelne Bücher oder ganze Buchsammlungen werden erworben oder ausgestellt, weil ihnen aus ihrer Besitzgeschichte heraus kulturgeschichtliche Relevanz zugesprochen wird, weil sie beispielsweise aus der Autorenbibliothek Goethes stammen oder aus der Autographensammlung Stefan Zweigs. Wie ermitteln Sammlungseinrichtungen also – auch in Zusammenarbeit mit anderen – Provenienzen und deren Wert? Mit welchen analogen sowie digitalen Methoden

10 Israel entnimmt den Titel einem von ihr selbst gefälschten Brief, der angeblich aus der Feder Dorothy Parkers stammen soll. Darin scherzt die für ihre Ausschweifungen bekannte Parker, dass sie überlege, ihren Briefen fortan standardmäßig eine Entschuldigungsfloskel (»Can you ever forgive me?«) anzuhängen, da ihre Fehlritte zu zahlreich seien, um sich all ihrer zu erinnern. Lee Israel: *Can you ever forgive me? Memoirs of a Literary Forger*, New York 2018, S. 65.

11 Vgl. ebd., S. 126.

12 »Coby [Britton] was a Yale graduate and a Fulbright Scholar, and I didn't know how my intellectual banditry would have sat with him.« Ebd., S. 112.

13 Vgl. auch Aviva Briefel: Die »Unschuld« des Fälschers, in: *Fake. Fälschungen, wie sie im Buche stehen*, hg. von Maria Effinger und Henry Keazor, Heidelberg 2016, S. 27–34, hier S. 30.

14 Vgl. Israel (Anm. 10), S. 39–41.

und Vorgehensweisen lassen sich heute Fälschungen und insbesondere gefälschte Provenienzen aufdecken? Und wie gehen Literaturarchive, -museen, und Bibliotheken schließlich mit ungeklärten oder zweifelhaften Überlieferungszusammenhängen innerhalb ihrer Bestände um?

Der Begriff der Provenienz, dies lässt sich bereits erahnen, wird im Folgenden nicht in dem Sinne verwendet, in dem er in den vergangenen Jahren erneut mit enormer Stoßkraft Einzug in Forschung und Öffentlichkeit gehalten hat, nämlich in erster Linie als Terminus der Kunstwissenschaft, die sich der Erforschung von Kunstobjekten aus kolonialen oder NS-Kontexten widmet.<sup>15</sup> Letztere werden auch in diesem Band adressiert (vor allem in den Beiträgen von Alexandra Germer und Philip Zschommler), doch sie stehen hier neben Fällen gefälschter oder manipulierter Besitz- und Überlieferungsverhältnisse, die sich vom achten Jahrhundert bis in die Gegenwart erstrecken. Denn eigentlich meint Provenienz erst einmal ›nur‹ Materialgeschichte; Provenienzforschung die Untersuchung der Besitzverhältnisse eines Objekts vom Beginn seines Ursprungs bis zur Gegenwart.<sup>16</sup> Schließlich ist es die individuelle Objektgeschichte, die, so bemerkte bereits Walter Benjamin 1935 in seinem Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, das Original und die Reproduktion (zu der auch die Fälschung gehört) unterscheidet:

Noch bei der höchstvollendeten Reproduktion fällt eines aus: das Hier und Jetzt des Kunstwerks – sein einmaliges Dasein an dem Ort, an dem es sich befindet. An diesem einmaligen Dasein aber und an nichts sonst vollzog sich die Geschichte, der es im Laufe seines Bestehens unterworfen gewesen ist. Dahin rechnen sowohl die Veränderungen, die es im Laufe der Zeit in seiner physischen Struktur erlitten hat, wie die wechselnden Besitzverhältnisse, in die es eingetreten sein mag.<sup>17</sup>

- 15 Vgl. vor allem Bénédicte Savoy: *Die Provenienz der Kultur: Von der Trauer des Verlusts zum universalen Menschheitserbe*, Berlin 2018; Christoph Zuschlag: *Einführung in die Provenienzforschung: Wie die Herkunft von Kulturgut entschlüsselt wird*, München 2022.
- 16 Vgl. Caroline Jessen: Editorial, in: Caroline Jessen, Stefan Höppner und Ulrike Trenkmann (Hg.): *Themenschwerpunkt: Der komplexe Faden der Herkunft – Provenienz*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 46/1, 2021, S. 109–321; Sarah Gaber, Stefan Höppner und Stefanie Hundehege: *Provenienzen (be)schreiben. Eine Einleitung*, in: *Provenienz. Materialgeschichte(n) der Literatur*, Wallstein 2024, S. 9–25.
- 17 Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: *Gesammelte Schriften VII 1*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991, S. 352.

Sind Reproduktion und damit Fälschungen also (Benjamin folgend, letztlich aufgrund ihres eigenen Daseins und ihrer Geschichte, kurz ihrer Provenienz) niemals mehr als Scheinbilder, Attrappen, Derivate des Originals? Besitzen sie ausschließlich destruktives Potenzial oder können sie auch ein konstruktives Element enthalten?

Fälschungen gelten als »kreative Formen des Betrugs«. <sup>18</sup> Ihre Faszination ziehen sie nicht nur aus der darin waltenden kriminellen Energie, sondern auch aus der produktiven Dimension, die der Manipulation innewohnt. <sup>19</sup> Während der antiquarische Buchhandel seine gewerblichen Interessen nicht verleugnet, werden literarischen Fälscher:innen oft »edlere« Motive unterstellt (oder von ihnen selbst angegeben). Durch widrige Umstände und aus ihrer Liebe zur Kunst heraus, so das gängige Erklärungsmuster, geraten sie schließlich zu »kultivierten Verbrecher:innen«, die Kunstwerke anfertigen, aber gezwungen seien, ihre eigene Identität zu unterdrücken. <sup>20</sup> Gelegentlich erlangen Fälscher:innen selbst Kultstatus und so gelangt ein »echter Gerstenbergk« in die Kollektion eines seriösen Sammlers wie Stefan Zweig (vgl. den Beitrag von Stefanie Hundehäge) oder wird ein »echter Kujau« im Internet für mehrere Tausend Euro gehandelt. In der Literatur, im Film – aber auch im medialen Diskurs um reale Fälle – werden Fälscher:innen oftmals zu Gauklern, Trickstern, zu Eulenspiegelfiguren stilisiert. <sup>21</sup> Sie sind subversive, aus der Unterlegenheit agierende Charaktere, die ihre Umgebung durch ihre Bauernschläue zum Narren halten. Narrativisch stehen sie damit in der Tradition zum frühneuzeitlichen Schelmenroman. An dessen Ende steht

18 Thomas Bürger: Original, Kopie, Fälschung. Fluch und Segen technischer Reproduzierbarkeit von Kunst, in: BIS. Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 7 Nr. 1, 2014, S. 16–19, hier S. 16.

19 Selbst Fontane konnte nicht umhin, die Geschicklichkeit, mit der einige »Nachahmekunst« angefertigt war, zu bewundern: »[...] das imitative Talent einzelner moderner Maler will kaum minder bewundernswert erscheinen: Sie kennen und beherrschen ihren Gegenstand vollkommen: Stil, Farbe und Eigentümlichkeiten, charakteristische Fehler und Vorzüge der Meisterwerke, alles ist ihnen gegenwärtig, und es bleibt oftmals zu bedauern, daß ein Talent diese doppelt traurige Fährte traben muß, das imstande wäre, einen eigenen Weg zu gehen.« Theodor Fontane: Ein Sommer in London, Frankfurt am Main 1995, S. 64.

20 Vgl. Aviva (Anm. 13), S. 28–32.

21 Etymologisch sind »Tausch« und »Täuschung« eng verwandt: Das mittelhochdeutsche »tüsche« (»spass, schelmerei, betrug, tausch«) bezeichnet ein öffentlich inszeniertes, auf Verwechslung von Gegenständen ausgelegtes Kunststück der Taschenspieler und Gaukler. Vgl. Urs Urban: Tausch, Täuschung, in: Handbuch Literatur & Ökonomie, hg. von Joseph Vogel und Burkhardt Wolf, Berlin und Boston 2019, S. 292–295, hier S. 292.

häufig – aber nicht immer – die Bekehrung des Schelms und seine Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Doch während der Roman endet, geht in der Realität das Leben weiter. Was geschieht nachdem die ›Gaukler‹ entlarvt, ihre Tricks sichtbar gemacht werden? Welchen epistemischen Nutzen können wir ihnen noch abgewinnen?

Als Störfälle unserer Wissenssysteme und -kultur erzählen Fälschungen uns zum einen etwa über die Begehren, die sie beantworten. So weist beispielsweise die seit ihrer Erstveröffentlichung 1760 auch unter deutschen Gelehrten wie Goethe, Bürger, Herder oder Günderrode weit verbreitete und bis ins zwanzigste Jahrhundert anhaltende Rezeption der vermeintlichen Ossian-Dichtungen, die in Wirklichkeit von dem schottischen Fälscher James MacPherson (1736–1796) stammten und deren Echtheit Kritiker wie Samuel Johnson rasch bezweifelt hatten, auf eine starke Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit, nach der Einfachheit, Tugendhaftigkeit, Natürlichkeit der angeblichen altgälischen Verse, hin.<sup>22</sup> Ein ähnliches Verlangen – wenngleich in einem stark politisierten Kontext – wird sichtbar in der Debatte um die sogenannte Ura-Linda-Chronik, die 1934 im Zentrum einer an der Berliner Universität öffentlich ausgetragenen Debatte stand.<sup>23</sup> Bei der Chronik (die inzwischen als Fälschung gilt) handelt es sich um ein 1860 bekannt gewordenes, vermeintlich altfriesisches Manuskript über eine untergegangene Kultur, an dessen Authentizität Philolog:innen bereits früh nach dessen Erscheinen Zweifel geäußert hatten. Der niederländische Sprachwissenschaftler und NS-Funktionär Herman Wirth verwarf die Fälschungsvorwürfe in einer 1933 erschienen Untersuchung jedoch als »Fehlurteil«<sup>24</sup> und erklärte die Chronik zur »echte[n] Abschrift« einer »Urhandschrift« aus dem neunten Jahrhundert. Wirths »quellenkritische Untersuchung« bediente Bestrebungen nach dem Wiederbeleben eines vorchristlichen, vermeintlich germanischen Erbes aus frühgeschichtlicher Zeit, das gerade in den frühen 1930er-Jahren in nationalsozialistischen Kreisen (und vor allem durch die in der SS betriebene Germanenverehrung) massenwirksam beschworen wurde.<sup>25</sup>

22 Vgl. Ralph-Rainer Wuthenow: Die erfolgreichste Fälschung: MacPhersons »Ossian«, in: Corino (Hg.) (Anm. 7), S. 184–195, hier S. 184–187.

23 Vgl. Gerd Simenon: Buchfieber: Zur Geschichte des Buches im 3. Reich, Tübingen 2006, S. 13–32.

24 Die Ura Linda Chronik. Textausgabe. Übersetzt von Herman Wirth, Leipzig 1933, S. 3; die folgenden Zitate ebd.

25 Im Vorwort schreibt Wirth beispielsweise: »Es sind jene Fachwissenschaften und das von ihnen geschaffene unhaltbare Zerrbild unseres Ahnenerbes, auf die sich die Kirche Roms in Deutschland durch ihre Bischöfe berufen kann, um dieses Ahnenerbe mit dem Minderwertigkeitskomplex weiter zu belasten. [...] Schon will sich

Zum anderen sagen Fälschungen etwas aus über die Ordnungen, die sie stören, über die Werte, Normen und Rituale der Gesellschaften, die sie verletzen.<sup>26</sup> In Bezug auf gefälschte Provenienzen bedeutet dies insbesondere: Im Moment ihres Erscheinens und dem ihrer Enthüllung (die nicht zwangsläufig eng beieinanderliegen müssen) verweisen sie auf »Paradigmen, Konsense, Rituale, Verabredungen, Erwartungshaltungen«<sup>27</sup> zu Begriffen wie Autorschaft, Originalität, Ursprung, Besitz, Überlieferung. Fälschungen können zudem neue Wissens- und Praxisformen hervorbringen. Das gilt sowohl für Fälscher:innen, die sich die Stil- beziehungsweise Genrevorgaben des Originals aneignen und perfektionieren müssen, als auch für diejenigen, die auf den Wert des Originals angewiesen sind und somit auch auf Verifizierungspraktiken: Auktionshäuser, Händler:innen und Versicherungen, private und institutionelle Sammler:innen.<sup>28</sup> Die interdisziplinäre Verzahnung von Expert:innenwissen aus Wissenschaft und Praxis, auf die jede Provenienzforschung angewiesen ist, deutet sich hier bereits an. Der vorliegende Band versammelt daher Beiträge von Expert:innen aus sammelnden Institutionen, dem antiquarischen Buchhandel, der jüngeren und älteren Literaturwissenschaft, der Kunstwissenschaft, der forensischen Linguistik und aus dem Journalismus.

Dem Band vorangestellt ist ein Aufsatz von Malte Herwig, in dem dieser die psychologische Dimension der Beziehung von Fälscher und Opfer auslotet. **Der Tagebuch-Führer** zeigt dies anhand eines der größten Fälschungsskandale der jüngeren deutschen Mediengeschichte: der Veröffentlichung der Hitler-Tagebücher durch das Nachrichtenmagazin *Stern* im Jahr 1983. Über einen Zeitraum von zwei Jahren hatte der renommierte *Stern*-Reporter Gerd Heidemann die 62 Bände vermeintlich mit der Hilfe eines Stuttgarter

ein neues Geschlecht von ihnen lösen. Und mit ihm heben die Steine in der Heimat an zu sprechen, von dem Ahnenvermächtnis, dem Ahnenerbe, und bezeugen die Wahrheit der Quellen jener Handschrift, in deren Überlieferung wir uns selber wiederfinden.« Ebd., S. 5f.

26 Vgl. Reulecke (Anm. 1), S. 16f. und S. 46–49; vgl. auch Martin Doll: *Fälschung und Fake. Zur diskurskritischen Dimension des Täuschens*, Berlin 2012.

27 Ebd., S. 17.

28 Anthony Grafton betont den ›Wetlauf‹ zwischen Fälscher:innen und Kritiker:innen: »And forgery has stimulated, both in the forgers who tried to create convincing documents and in the critics who tried to unmask them, the development of a richer sense of what the past was really like. Forgers and critics have been entangled through time like Laocoon and his serpents; the changing nature of their continuous struggle forms a central theme in the development of historical and philological scholarship.« Anthony Grafton: *Forgers and Critics. Creativity and Duplicity in Western Scholarship*, neue Edition, Princeton 2019, S. 6.



Militaria-Händlers, Konrad Kujau, aus der DDR schmuggeln lassen. Innerhalb weniger Wochen nach der Veröffentlichung war klar: Die Tagebücher waren gefälscht. Sie stammten nicht aus der Feder Hitlers, sondern von Kujau selbst, der sich mit der fingierten Geschichte über ihre Herkunft – bei dem heimlichen Transport aus der DDR konnte ja stets etwas schiefgehen – immer wieder Zeit ›erkauft‹ hatte, um den nächsten Band zu produzieren. Anhand von Tonbandaufnahmen der Gespräche zwischen Heidemann und Kujau zeigt Herwig, welche psychologischen Tricks Kujau einsetzte, um Heidemanns Zweifel immer wieder zu beschwichtigen, und wieso Heidemann schließlich zu den Letzten gehörte, die den Betrug als solchen erkannten.

In den ersten Teil **historische und theoretische Perspektiven** leitet Henry Keazor mit Überlegungen zu ›objektiven‹ und ›subjektiven‹ Verfälschungen ein. Erstere beschreiben Manipulationen am Kunstobjekt selbst, während letztere manipulierte ergänzende Dokumente (vermeintliche Echtheitsurkunden, Erwähnungen eines Werks in fingierten Katalogen oder Datenbanken) umfassen. Nicht jede Veränderung am Objekt, so Keazor, ist dabei jedoch gleich zu bewerten, denn ob sie als Täuschungen wahrgenommen werden oder nicht, ist oftmals zeitbedingt. Überschreibungen oder -zeichnungen, die in der Vergangenheit als Korrekturen verstanden wurden, würden heute als Fälschungen gelten.

Korrektur oder Fälschung? Dieser Frage geht Natalie Maag anhand eines frühmittelalterlichen Fallbeispiels nach: der Codex Amiatinus (achtes Jahrhundert), die älteste vollständig erhaltene Bibelhandschrift, die sich heute in der Biblioteca Laurenziana in Florenz befindet. Offensichtliche Materialveränderungen im Widmungsvers stellten die Fachwelt lange Zeit vor ein Rätsel, bis es dem italienischen Archäologen und Epigraphiker Giovanni Battista de Rossi im neunzehnten Jahrhundert gelang, den ursprünglichen Wortlaut – und damit auch den eigentlichen Absender und intendierten Empfänger – zu rekonstruieren. Natalie Maag zeigt, wie kennerschaftliches Wissen in Bezug auf Material, Paläographie und die Metrik der Zuschreibungsverse zusammenkommen müssen, um die manipulierte Provenienz des Codex als Fälschung zu überführen.

Mit eindeutiger Fälschungsabsicht vorgenommen – wenngleich im Unrechtsstaat politisch sanktioniert – wurden hingegen die Zuschreibungsveränderungen, denen sich der Beitrag von Alexandra Germer widmet. Die ›Arisierung‹ weitverbreiteter Publikationen (Kochbücher, Lexika, medizinischer und juristischer Nachschlagewerke) in der Zeit des Nationalsozialismus war verbreitete Praxis. Verleger:innen ersetzten die Namen jüdischer Autor:innen durch ›arisch‹ klingende Pseudonyme und konnten sich so weiter steigender Verkaufszahlen erfreuen, während sich die Urheber:innen den Früchten ihrer

Arbeit beraubt sahen. Alexandra Germer weist auf die langfristigen Schäden dieser zu NS-Zeiten gängigen Praxis hin und diskutiert neuere Versuche, die Opfer derartiger Fälle von Diebstahl geistigen Eigentums zu entschädigen, beispielsweise durch die Restitution von Urheberschaften. Für ›arisierte‹ Autorschaft als Sonderfall der gefälschten Provenienz schlägt Germer vor, den in der Archäologie gebräuchlichen Begriff ›provenience‹ zu verwenden. Dieser beschreibt den Fundort eines Objekts, lässt dabei jedoch die Kette an Vorbesitzer:innen außer Acht und wird so Fällen, in denen nicht der Diebstahl eines Buch-Objektes im Vordergrund steht, sondern von dessen Urheberschaft, besser gerecht.

Ulrich von Bülow stellt dem zweiten, praxisorientierten Teil des Bandes **gefälschte Provenienzen ermitteln** Gedanken zu verschiedenen Schwierigkeitsstufen beim Fälschen von (literarischen) Objekten, mit denen sich sammelnde Institutionen gelegentlich konfrontiert sehen, voran. Das Spektrum reicht hier von irrtümlichen Zuschreibungen – zum Beispiel die nachweislich von verschiedenen Individuen stammenden, aber allesamt mit Echtheitsbekundungen ausgestatteten ›Schiller’schen Haarlocken‹, die die Titelseite dieses Bandes zieren – bis hin zum Fabrizieren vollständig fingierter Schriftstücke oder gar ganzer Bücher. Entsprechend breit gefächert, so von Bülow, muss auch das Repertoire der Expert:innen sein, Eigentums- und Besitzverhältnisse verlässlich zu rekonstruieren und unrichtige Provenienzen – ob wissentlich oder unwissentlich verbreitet – aufzudecken.

Ein Berufsfeld, dem Fälschungen erheblichen reputativen und monetären Schaden zufügen, ist das Antiquariatswesen, denn Antiquariate bürgen in der Regel für die Echtheit der von ihnen angebotenen Stücke. Wolfgang Mecklenburg (J. A. Stargardt) gibt Einblicke in das praktische materialbezogene Wissen und die Vorgehensweisen, die sich unter Antiquar:innen in der Auseinandersetzung mit gefälschten Objekten etabliert haben. Wie lassen sich Tinte, Papier, Handschrift verifizieren und welche Rolle spielt bei der Bewertung von Objekten ihre Provenienz? Wie geht der Handel mit einmal identifizierten Fälschungen um? Daran anschließend erläutert Mecklenburg im Autographenhandel gelegentlich vorkommende Formen, die sich zwischen Original und Fälschung bewegen, wie Fälle von berühmten Namensvetter:innen, historische Faksimiles, mit Signiermaschinen hergestellte Autopen oder auch autorisierte ›falsche‹ Signaturen von Sekretär:innen.

Einen berühmten Fall spart Mecklenburg bewusst aus: den des verurteilten Schillerfälschers Heinrich von Gerstenbergk (1814–1887), der fünfzig Jahre nach dem Tod des Dichters in Weimar für kurze Zeit einen blühenden Handel mit falschen, von ihm selbst hergestellten Schillerautographen betrieb. Gabriele Klunkert erläutert im anschließenden Beitrag die Methoden

Gerstenbergks und mit welchen Mitteln man ihm im Prozess 1856 den Betrug nachwies. Dabei geht sie auf Schillers eigenen Umgang mit seinen Schreibmaterialien sowie auf die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts stark ausgeprägte, beinahe kultische Züge annehmende Schillerverehrung ein und zeigt auf, wie beides die rasche Verbreitung der Gerstenbergk'schen Fälschungen begünstigte.

Doch selbst wenn das Material einer wissenschaftlichen Prüfung standhält, wenn es also nachweislich aus dem angegebenen Zeitraum stammt oder sogar die Autorschaft der Schreibenden eindeutig erwiesen ist, können auf Institutionen und private Buchbesitzer:innen noch unliebsame Überraschungen warten, wenn sich nämlich Provenienzmerkmale wie Stempel oder Nummerierungen als manipuliert herausstellen. Philipp Zschommler deckt in seinem Beitrag eine besonders zynische Form der gefälschten Provenienz im Zusammenhang mit Dokumente und Objekte aus der Zeit des Nationalsozialismus auf, die heute auf Militariaauktionen oder Auktionsportalen begehrte Sammelobjekte darstellen. Diese Nachfrage wissen Fälscher:innen zu bedienen und so kursieren auf Auktionen oder unter online feilgebotenen Büchern auch historische Buchexemplare mit fingierten Stempeln, die suggerieren sollen, dass die Bände ihren Besitzer:innen entzogen und zumindest zwischenzeitlich den Büchereien jüdischer Gettos einverleibt worden waren. Zschommlers Untersuchung der einzelnen Stempелеlemente – die im Schriftzug verwendeten Bezeichnungen, Schriftart, Stempelform und Stempeltinte – entlarven die fraglichen Buchstempel als perfide Fälschungen.

Etwas anders gelagert ist der Fall manipulierter Provenienz, dem Klaus-Peter Möller in seinem Beitrag nachgeht. Auch hier ist das Material (mehrere Konvolute Manuskripte aus der Hand Theodor Fontanes) gesichert authentisch; die Verfälschungen stammen aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Infolge der kriegsbedingten Auslagerung von Archivbeständen erlitt das Potsdamer Theodor-Fontane-Archiv in den Wirren der Nachkriegszeit schwerwiegende Bestandsverluste (etwa 75 Prozent der ausgelagerten Originalhandschriften).<sup>29</sup> Ein Teil tauchte in den 1950er- und 60er-Jahren auf dem westdeutschen Autographenmarkt oder in anderen öffentlichen Sammlungseinrichtungen wieder auf und konnten in einzelnen Fällen restituiert werden; der größte Teil gilt jedoch weiterhin als vermisst. Während die genauen Umstände der Diebstähle bis heute ungeklärt sind, geht Klaus-Peter Möller handschriftlichen Spuren nach, die auf den zurückgeführten Materialien gesichert wurden: Manipulationen der Seitenzählung auf Manuskripten Fontanes, vermutlich

29 Vgl. Vermisste Bestände des Fontane-Archivs (<https://www.fontanearchiv.de/publikationen/monographien-sammelbaende#c1413>, Zugriff: 11. Juni 2024).

mit dem Ziel, unvollständige Konvolute gegenüber potenziellen Kund:innen umfangreicher erscheinen zu lassen. Klaus-Peter Möller erstellt anhand der gefälschten Seitenzahlen einen Steckbrief.

Doch was, wenn eine Untersuchung des Originalmaterials nicht möglich ist: Lassen sich Fälschungen auch aufgrund rein textbasierter philologischer Argumentation nachweisen? Philip Krauts Beitrag widmet sich der Rezeption der 1817 und 1818 »entdeckten« und bis in die 1860er-Jahre als tschechische nationale Literaturdenkmäler gefeierten Handschriften aus Königinhof und Grünberg (die heute jedoch gesichert als Fälschungen gelten) durch deutsche Gelehrte wie Goethe und Jacob Grimm. Im Zentrum seiner Analyse stehen die unterschiedlichen philologischen Herangehensweisen beider Männer, aufgrund derer sie die Echtheit der Handschriften beurteilten, und schließlich auch die Frage, wie die Autorität dieser Gelehrten wiederum die weitere Diskussion um die Handschriften beeinflusste.

Wie wirkt sich die fortschreitende Entwicklung digitaler Tools auf dieses Feld aus? Zu diesem Zeitpunkt, so lässt sich zumindest vorläufig bilanzieren, existieren kaum frei verfügbare Technologien, die genau für solche Zwecke entwickelt wurden. Wolfgang Mecklenburg verweist in seinem Beitrag auf eine zweckentfremdete App, das heißt eine eigentlich für andere Funktion entwickelte Anwendung, die dennoch bei dem Aufspüren von Fälschungen dienlich sein kann. Das bedeutet jedoch nicht, dass Technologien, die (auch) mit Blick auf Fälschungsprozesse entwickelt werden, nicht existieren – sie tun dies nur eben in einem gewerblichen Rahmen. Die forensische Linguistin Carole E. Chaski, Vorsitzende von ALIAS Technology, zeigt in ihrem Beitrag, dass computerbasierte Auswertungen von Schriftstücken, um Urheberschaft festzustellen oder zu widerlegen, inzwischen (vor allem in gerichtlichen Auseinandersetzungen) international Anwendung und Anerkennung finden.

Gefälschte Provenienzen beschäftigen nicht nur sammelnde Institutionen und den Antiquariatshandel – sie inspirieren auch Schriftsteller:innen, die das Thema in ihren Texten verhandeln. Sarah Gaber führt in den dritten Teil des Bandes ein, in dem sie die **Imagination der gefälschten Provenienz** in ihrem doppelten Sinne adressiert: Einerseits zeigt sie auf, dass Autor:innen das narrative Potenzial von Büchern (als unikale Objekte) und den in ihnen enthalten Provenienzspuren wie Stempel oder Inschriften, aber auch die Faszination von Fälscher:innenfiguren und (literarischen) Fälschungen schon lange für sich entdeckt haben. Andererseits geht sie auch der Frage nach, inwiefern literarischen Fälschungen selbst ein kreatives Element innewohnt, wenn beispielsweise längere Handschriften oder gleich ganze Bücher gefälscht werden und auf den Buchmarkt gelangen.

Alexandra Tischels Beitrag widmet sich zwei Imaginationen des Fälschers der sogenannten *Protokolle der Weisen von Zion* (1903), nämlich zunächst in der Graphic Novel *Das Komplott* (2005) des amerikanischen Comic-Zeichners Will Eisner und dann in Umberto Ecos Roman *Der Friedhof in Prag* (2010). Bei den ›Protokollen‹ handelt es sich um eines der wichtigsten und wirkmächtigsten Dokumente des modernen Antisemitismus – und zugleich um eine Fälschung: Denn was sich als angebliche Mitschrift eines geheimen Treffens auf dem Basler Zionisten-Weltkongress im Jahr 1897 ausgibt, ist ein vermutlich vom russischen Geheimdienst in Auftrag gegebenes Textkonglomerat. Eisner und Eco, so Tischel, imaginieren den Fälscher der ›Protokolle‹ als äußerst problematische Figur – als Verräter, als Psychopath und als Mörder – in der Hoffnung, den Text und seine Wirkmacht zu depotenzieren.

Ebenso von literarischen Fälschungen inspiriert war Stefan Zweig (1881–1942), der nicht nur Schriftsteller, sondern jahrzehntelang auch ein leidenschaftlicher bibliophiler Sammler war. Im Buch- und Autographenhandel bestens vernetzt, korrespondierte Zweig mit anderen Sammlern wie Karl Geigy-Hagenbach (1866–1949) und Anton Kippenberg (1874–1950) und veröffentlichte mehrere theoretische Schriften über das Autographensammeln. Stefanie Hundehoges Beitrag geht Fälschungen in der Privatsammlung Zweigs, in seinem theoretischen und literarischen Werk nach. In seiner Novelle *Die unsichtbare Sammlung* (1925) beschwor Zweig beispielsweise die größte Furcht aller Sammler:innen herauf: dass sich aller Vorsicht zum Trotz eine Fälschung unter den geliebten Stücken befinden könnte.

Ein Unterschied zwischen Fälschung und Fiktion liegt, so die gängige Definition, in dem fehlenden Fiktionsvertrag zwischen den beteiligten Parteien, dem stummen Pakt zwischen Autor:innen und Leser:innen am Beginn der Lektüre, dass das nun Folgende ins Reich der Fiktion gehört. Doch selbst wenn der fiktionale Rahmen eines Textes etabliert ist, lauern Unsicherheiten, beispielsweise durch unzuverlässige Erzählinstanzen. Wie nah liegen das Kreative und das Betrügerische beieinander und (wie) können literarische Texte bewusst oder unbewusst an Verfälschungsprozessen mitwirken? Ian Ellison untersucht fiktionale Darstellungen des Prager Schriftstellers Franz Kafkas in W.G. Sebalds *Schwindel. Gefühle*. (1990) und Antonio Muñoz Molinas *Sefarad* (2001) und diskutiert den Einfluss dieser Fiktionalisierungen auf die Wahrnehmung Kafkas. Gerät der 1924 verstorbene Autor selbst durch den Einfluss literarischer Darstellungen seiner Person immer zur Fälschung?

Wieder anders gelagert ist der Fall in Klaus Modicks Roman *Bestseller* (2006) und Ulrich Woelks *Joanna Mandelbrot und ich* (2008), die im Zentrum des letztens Beitrags dieses Bandes stehen. In ihren Werken prangern Modick und Woelk die übermäßige Konzentration des Literaturbetriebs auf

Marktfähigkeit und finanziellen Gewinn ihrer ›Produkte‹ an. Beide Romane stellen Schriftsteller-Protagonisten vor, die existenzielle Krisen durchleben, als sie dem Druck ihrer Lektor:innen, Verleger:innen und Kritiker:innen, einen Bestseller zu produzieren, nachgeben. In ihrem Streben nach literarischer Berühmtheit und finanziellem Erfolg kehren sie sich von ihren ethischen Grundsätzen ab, beschäftigen Ghostwriter, geben ihre eigenen Geschichten als die anderer und die von anderen als ihre eigenen aus. Im finalen Beitrag dieses Bandes untersucht Carol Anne Costabile-Heming Modicks und Woelks Kritik eines Literaturbetriebs, der mit der Echtheit und Originalität seiner Produkte wirbt und dabei Bedingungen schafft, unter denen eben diese Qualitäten korrumpiert werden.

Fälschungen, so lässt sich abschließend bilanzieren, verschwinden nicht ohne Weiteres und spurlos aus unserem gesellschaftlichen Gedächtnis, aus unserem Wissensdiskurs.<sup>30</sup> Ihre anhaltende Wirkungsmacht unterstreicht nicht zuletzt die – um zu dem eingangs erwähnten Fallbeispiel Lee Israels zurückzukehren – hochkarätig besetzte und vielfach ausgezeichnete Verfilmung (2018) von Israels Memoiren. Der Abspann weist – man kann sich des Eindrucks nicht erwehren – mit einer gewissen Schadenfreude darauf hin, dass Israels Fälschungen bis heute in Sammlungen und auf Auktionen zirkulieren, gelegentlich als Originale in Ausstellungen gezeigt und in wissenschaftlichen Werken als Quellen zitiert werden. Fälschungen, selbst solche, die einmal als falsch entlarvt wurden, dies stellen die in diesem Band versammelten Beiträge eindrücklich unter Beweis, erweisen sich gerade dort, wo sie auf vorgefasste Meinungen treffen und diese nähren, als hartnäckige Desinformationen, die mitunter sogar wissenschaftlicher Beweisführungen trotzen. Dies gilt für Einzelfälle – wie Carole Chaskis Erfahrung etwa im Falle der von ihr wissenschaftlich als genuin befundenen Selbstmordnotiz des Nirvana-Frontsängers Kurt Cobain, dessen Authentizität bis heute in einigen Fankreisen angezweifelt wird, zeigt – ebenso wie für Ereignisse, die von nationaler Tragweite sind. Wie Philip Krauts Analyse der Diskussion um die Authentizität der Königinhofer und Grünberger Handschriften belegt, wurde die philologisch-kritische Bewertung durch den Wunsch nach mittelalterlichen Texten, die als Nationalepen gelten konnten, infolge der patriotisch aufgeheizten Stimmung während und nach den Napoleonischen Kriegen beeinflusst. Alexandra Tischels Beitrag führt in diesem Zusammenhang eindrücklich vor Augen, wie gerade ungeklärte Provenienzen zur Langlebigkeit von Fälschungen beitragen können. Obwohl die vermeintlichen *Protokolle der Weisen von Zion* bereits sehr früh als Fälschung erkannt

30 Vgl. Reulecke (Anm. 1), S. 17.

wurden, hat gerade ihre nicht eindeutig einer Person zuordbare Autorschaft zur Verbreitung und Tradierung der ›Protokolle‹ beigetragen – ließ sich der Text doch beliebig bearbeiten und an neue Kontexte anschließen.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die fortschreitende Digitalisierung auf das Feld auswirken wird, welche Möglichkeiten digitale Tools und Methoden zukünftig bieten können, Fälschungsprozesse weiter zu verfeinern, aber auch, gefälschte Provenienzen aufzuspüren. Dazu verändern Praktiken des digitalen Lesens und Schreibens unsere Begriffe von Autorschaft und Originalität. Neue Technologien und die rasante Entwicklungen auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz (beispielsweise durch die Einführung von Twitterbots, Übersetzungsprogrammen, ChatGPT)<sup>31</sup> wirken sich notwendigerweise auf Schreib- und Überarbeitungsprozesse aus. Sie stellen tradierte Vorstellungen von Provenienz infrage – und erinnern zugleich an ihren Wert.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer Tagung, die im September 2023 im Deutschen Literaturarchiv Marbach stattgefunden hat. Der Dank der Herausgeberinnen gilt vor allem Sarah Gaber und Stefan Höppner, die als Ko-Organisator:innen der Tagung maßgeblich das inhaltliche Gerüst mitkonzipiert haben, auf dem schließlich auch dieser Band beruht. Britta Storch und Kristin Latzel danken wir für die sorgfältige Redaktion der Beiträge. Dem Bundesministerium für Bildung und Forschung gebührt Dank für die großzügige Finanzierung des Bandes.

31 Vgl. Claus-Michael Schlesinger und Mona Ulrich: Quelltexte in Netzliteratur aus archivarischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive, in: Verschwinden. Vom Umgang mit materialen und medialen Verlusten in Archiv und Bibliothek, hg. von Madeleine Brook, Stefanie Hundehage und Caroline Jessen, Göttingen 2024, S. 25–139; Chatbot des Generative Pre-trained Transformers (OpenIA), veröffentlicht zum Testen am 30. November 2022 auf der Webseite <https://openai.com/blog/chatgpt/>, Zugriff: 6. Juni 2023.